Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 74. **Dienstag** den 11. Februar 1896. **90. Jahrgang.**

Boeren und Briten in Südafrika.

Dr. J. Ueber das Zahlenverhältniß zwischen diesen beiden Nationalitäten in Südafrika herrschen selbst unter Denen, welche sich mit afrikanischen Angelegenheiten eingehender beschäftigt haben, in der Regel recht irrthümliche Ansichten. Man meint, daß die jetzigen politischen „Herren" des Landes die alten Besitzer numerisch längst überflügelt haben. In Folge der starken englischen Einwanderung, sagt man, habe sich die Waage zu Gunsten Englands geneigt, da ein nennenswerther Nachschub von Holland nicht stattgefunden habe und bei der geringen Volkszahl der Niederlande auch nicht stattfinden könne. Man vergißt dabei aber, daß die Engländer zum großen Theil nur vorübergehend das Land bewohnen, daß sie ausbeuten, um dann mit ihrem Gewinn in die Heimath zurückzukehren, daß die Boeren aber nie daran denken, Südafrika zu verlassen und daß der Kinderreichthum der Boerenfamilien ein außerordentlich großer ist. Familien mit 16 bis 18 lebenden Kindern sind gar keine Seltenheit.

Das Boerenelement ist thatsächlich in der Capcolonie, im Oranje-Freistaat und im Transvaal weitaus das stärkste, nur in Natal und selbstverständlich auch in den großen, zumeist den Portugiesen abgenommenen Territorien ist das englische Volksthum das überwiegende unter der europäischen Bevölkerung. Natal wurde von Boeren, die aus dem Capland auszogen, um der englischen Herrschaft zu entgehen, zuerst besetzt. Sie gründeten dort die Republik Natalia. Aber die Engländer nahmen das Land in Anspruch und blieben in dem sich nun entspinnenden Kampf siegreich. Die Folge war, daß viele der Boeren abermals „treckten", nur einige Tausend blieben zurück. Ihre Nachkommen wohnen meist um Pietermaritzburg.

Im Oranje-Freistaat dagegen ist das holländische Element das weitaus vorherrschende, von den 77 716 Bewohnern sind nicht weniger als 68 940 holländischer Abkunft, wie die Religionsstatistik überzeugend nachweist. Briten wohnen in geringer Zahl hauptsächlich im Südwesten des Landes, seitdem man dort Diamanten gefunden, was zu gewinnbringenden Unternehmungen geführt hat.

Ebenso ist von einer nennenswerthen britischen Bevölkerung im Transvaal erst zu reden, seitdem man dort Gold gefunden hat, also seit 1883. Noch stärker wurde der Zuzug auch anderer Europäer, als man die außerordentlich reichen Lager bei Johannesburg entdeckte. Aber wenn nun auf englischer Seite behauptet wird, daß die fremden Elemente, nach der englischen Presse sogar die Engländer allein, die eigentlichen Herren des Landes an Zahl überträfen, so ist das eine arge Uebertreibung. Eine vor wenigen Monaten erfolgte Volkszählung stellte fest, daß die weiße Bevölkerung des Transvaal sich auf 226 028 Seelen bezifferte. Davon waren 150 308 holländischer Nationalität und nur 85 720, also etwas mehr als die Hälfte, Fremde. Unter den letzteren war allerdings der größere Theil, nämlich 41 275, britisch gegen 34 445 andere Fremde, in erster Linie Deutsche, dann Franzosen, Holländer ꝛc.

Obwohl die Capcolonie seit mehr als 90 Jahren britisch ist und obschon große Abtheilungen von Boeren die Colonie zu verschiedenen Zeiten verlassen haben, um der englischen Herrschaft zu entgehen, ist doch auch hier, dem Sammelpunct britischen Lebens, die weitaus überwiegende Mehrzahl der Bewohner holländischer Nationalität. Man ersieht aus dem letzten Census, daß von den 376 987 Weißen der Colonie nicht weniger als 306 320 sich zur niederländisch reformirten Kirche bekannten. Da nun die Holländer am Cap von einer Bekehrung der Eingeborenen lange Zeit durchaus nichts wissen wollten und ihre Mission erst sehr spät einsetzte, so haben wir von der oben gegebenen Zahl nach der jüngsten Missionsstatistik höchstens 10 000 abzuziehen. Die Uebrigen sind echte Holländer. Somit stehen 296 320 Personen niederländischer Abkunft nur 80 667 Weiße anderer Bekenntnisse gegenüber, wobei man die 10—12 000 Deutsche und andere Europäer, über die wir keine Nachweise besitzen, nicht vergessen darf.

Zieht man nun die Schlußrechnung, so ergiebt sich, daß Südafrika sicher von 540 000 Holländern bewohnt wird, wobei die zerstreuten Gruppen (z. B. Grootfontein in Deutsch-Südwestafrika) gar nicht in Anschlag gebracht sind, während mit Hinzuziehung aller der Engländer, welche etwa in Bafutoland und in dem großen Gebiet, das man jetzt gern „Rhodesia" nennt, sich aufhalten, das englische Element schwerlich an 160 000 heranreicht.

Das Capland hat allgemeines Wahlrecht und eine Repräsentativverfassung, es ist englische Colonie, aber, wie alle großen Colonien Englands, factisch autonom. Wollten also die Boeren von ihrer Stärke Gebrauch machen, so könnten sie jeder Zeit das Heft in die Hand bekommen. Lange haben sie sich ziemlich theilnahmlos verhalten, erst in neuester Zeit nehmen sie größeren Antheil an dem politischen Leben ihres Landes und haben es u. A. auch 1884 durchgesetzt, daß in den Verhandlungen des Cap-Parlaments die holländische Sprache als gleichberechtigt mit der englischen anerkannt wurde. Noch mehr: Sie haben seit dem Angriff der Engländer auf die Selbständigkeit des Transvaal im Jahr 1881 den großen Afrikander Bond geschaffen, welcher alle Holländer Südafrikas zusammenfassen soll.

Durch ihre brutale Vergewaltigung eines Volkes, das ein so ausgezeichnetes Colonisationsmaterial bietet wie kein anderes, haben die Engländer immer wieder die sich langsam ausgleichenden Gegensätze verschärft, immer Gewalt vor Recht setzend. Aber heute wird auch das übrige Europa in afrikanischen Sachen mitzusprechen haben.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 10. Februar. In dem Kampf um die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lohnverhältnisse haben die Arbeiter und Arbeiterinnen des Confectionsgewerbes die ungetheilte Sympathie der Bevölkerung für sich. Die im Streite mit unterlaufenden Uebertreibungen haben die Verallgemeinerung der Ueberzeugung nicht hindern können, daß diese Arbeiter zum größeren Theile elend bezahlt sind und daß in Folge dessen und — was namentlich von den Arbeiterinnen gilt — auch aus anderen Ursachen ihre Lebensweise eine höchst beklagenswerthe ist. Der Kampf ist ein Lohnkampf, aber er dreht sich erst in zweiter Linie um die Erhöhung der Löhne, im Vordergrund steht das Verlangen nach Beseitigung des Systems der Zwischenmeister, das überwiegend die unauskömmliche Entlohnung verschuldet, und nach Errichtung von Betriebswerkstätten, mittels deren die Arbeiter ohne selbstständige Mittelpersonen mit den eigentlichen Unternehmern in wirthschaftliche Berührung treten. Soweit diese Forderung in Betracht kommt, kann der Staat die Confectionsarbeiter nur moralisch unterstützen. In Berlin ist das bereits versucht worden. Ein Beamter aus dem Handelsministerium hat die Eigenthümer der größten Firmen der Branche aufgesucht, um mit ihnen die Möglichkeit der Einrichtung von Betriebswerkstätten zu besprechen. Könnte man zu dieser Neuerung rasch gelangen, so würde sich die schlimmste Erscheinung im Schneidergewerbe, die üble Lage der Arbeiterinnen oder doch wenigstens des größeren Theils derselben, von selbst erheblich verbessern. Es fänden, da die Confections-Betriebsstätten regelmäßig als Fabriken anzusehen wären, auf die Schneiderinnen die Schutzbestimmungen des § 137 der Gewerbeordnung Anwendung. Dieser setzt für erwachsene „Arbeiterinnen in Fabriken" einen Maximalarbeitstag von 11 Stunden (für die Vorabende von Sonn- und Festtagen von zehn Stunden), ferner das Verbot der Nachtarbeit (von achteinhalb Uhr Abends bis fünfeinhalb Uhr Morgens) und sonstige Arbeitsbeschränkungen fest. Den Arbeiterinnen der Hausindustrie kommen diese Wohlthaten des Gesetzes nicht zu Gute. Aus diesem Grunde und da mit der Errichtung von Betriebswerkstätten, falls sie überhaupt sich im weiteren Umfange ermöglichen läßt, jedenfalls erst nach geraumer Zeit vorgegangen werden könnte, ist die nationalliberale Interpellation, welche eine Aenderung der Gesetzgebung zu Gunsten dieser Arbeiterinnen anregt, im Reichstage eingebracht worden. Die Interpellation fordert gleichzeitig Maßregeln gegen die Ausbeutung der Arbeiterinnen der Wäsche- und Confectionsbranche durch das Trucksystem. Von diesem handelt § 115 der Gewerbeordnung. Er verbietet, verabfolgte Werkzeuge und Arbeitsstoffe im Allgemeinen höher als zum durchschnittlichen Selbstkostenpreis und für Accordarbeit höher als zum ortsüblichen Preise bei der Lohnzahlung in Anrechnung zu bringen; im letzteren Falle muß der Preis auch im Voraus vereinbart sein. Diese Schutzbestimmung gilt auch für das Hausgewerbe. Aber sie kann hier leichter umgangen werden als in Fabrikbetrieben, und sie wird es erfahrungsgemäß vielfach, oft in empörender Weise. Es stellt sich daher das Bedürfniß heraus, nach einer wirksameren gesetzlichen Sicherung gegen diese indirecte Lohnminderung zu suchen.

* **Berlin**, 10. Februar. Auf dem vom Magistrate der Stadt Berlin behufs Stellungnahme zum Lehrerbesoldungsgesetz einberufenen Städtetage waren 61 Städte vertreten. Die noch fehlenden 8 Städte hatten sich mit der vom Berliner Magistrat vorgeschlagenen Petition einverstanden erklärt. Oberbürgermeister Zelle eröffnete den Städtetag mit einer Ansprache, die mit einem Hoch auf den Kaiser schloß. Oberbürgermeister Fritsche-Charlottenburg, Werner-Cottbus, Westerburg-Cassel beantragten die Ablehnung des ganzen Gesetzes. Dieser Antrag wurde indessen mit allen gegen 7 Stimmen abgelehnt, dagegen beschlossen, die Petition des Berliner Magistrats anzunehmen und derselben folgenden Antrag des Oberbürgermeisters Bender-Breslau voranzustellen: „Das von der Verfassung des Landes gewährleistete Recht der einzelnen Gemeinde, die äußeren Angelegenheiten ihrer Volksschule unabhängig von anderen Gemeinden und Schulen zu leiten, muß auch in Beziehung auf die Zahlung der Lehrergehälter, einschließlich der Alterszulagen, aufrecht erhalten werden. Die einzelne Gemeinde darf also nicht wider ihren Willen zum Anschlusse an eine Verbandscasse gezwungen werden, die der Leitung der Gemeinde völlig entzogen ist und welche Beiträge nicht nach dem Bedürfnisse der einzelnen Gemeinde erhebt, sondern nach dem Bedürfnisse aller Schulen des Verbandsbezirks." Die Petition des Berliner Magistrats lautet:

1) Auch den Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern sind die ihnen durch die Gesetze vom 14. Juni 1888 und 31. März 1889 über die Erleichterung der Volksschullasten zugesicherten Staatsbeiträge unverkürzt fortzugewähren. — 2) Die über diese Staatsbeiträge hinaus zu bewilligenden Staatszuschüsse sind nicht nach mechanischen Grundsätzen unter Bevorzugung des platten Landes und der kleineren und mittleren Städte, sondern nach dem wirklich vorhandenen, durch die Leistungsfähigkeit und durch den Umfang der erforderlichen Aufwendungen bedingten Bedürfnisse unter die Schulunterhaltungs-Pflichtigen aller Classen zu vertheilen. — 3) Die Voraussetzungen und der Umfang der Leistungen der Schulunterhaltungs-Pflichtigen sind nicht dem Ermessen der Verwaltungsbehörden (Schulaufsichtsbehörde, Regierungen, Minister) zu bestimmen, sondern durch gesetzliche Normen und bezw. durch Urtheile der Verwaltungsgerichte festzustellen. — 4) Den Schulunterhaltungspflichtigen ist die Berechtigung einzuräumen, die von ihnen über die gesetzlichen Mindestforderungen hinausgehenden Schulleistungen nach eigenem Ermessen und insbesondere nach anderen als den im Gesetz für die Mindestleistungen aufgestellten Grundsätzen zu regeln. — 5) Die Freizügigkeit der Lehrer ist dadurch zu wahren, daß es ihnen gestattet wird, beim Uebertritt in ein neues Lehramt auf eine Anrechnung einer früheren Dienstzeit ganz oder theilweise zu verzichten, wenn sie sich trotz dieses Verzichtes in ihrem Diensteinkommen nicht verschlechtern. — 6) Der Termin für das Inkrafttreten des Gesetzes ist frühestens auf den 1. April 1897 festzusetzen.

Endlich wurde noch beschlossen, „angesichts der unausbleiblichen weiteren Angriffe auf die Städte", einen ständigen deutschen Städtetag zu gründen und behufs der Vorbereitungen eine siebengliedrige Commission zu wählen.

Y. **Berlin**, 10. Februar. (Telegramm.) **Der Kaiser** besuchte gestern Vormittag den Gottesdienst in der Friedenskirche zu Potsdam, unternahm sodann einen Spaziergang nach Sanssouci und kehrte um 12 Uhr nach Berlin zurück. Um 3 Uhr Nachmittags machte das Kaiserpaar eine Ausfahrt. Von derselben zurückgekehrt, verblieb der Kaiser im Arbeitszimmer des Schlosses. Die Abendtafel fand um 6½ Uhr statt. Abends besuchten der Kaiser und die Kaiserin das Berliner Theater. Heute Vormittag unternahm der Kaiser einen Spaziergang durch den Thiergarten und empfing nach Rückkehr von demselben den mit der Führung des 3. Armeecorps beauftragten Generallieutenant von Viegnitz, sowie den Flügeladjutanten Oberst von Arnim zur Meldung. Darauf nahm der Kaiser den Vortrag des Wirkl. Geh. Raths Dr. von Lucanus und die Marineverträge entgegen. Um 11¼ Uhr frühstückte der Kaiser bei dem Officiercorps des ersten Garde-Dragoner-Regiments. Nachmittags um 5 Uhr gedachte das Kaiserpaar nach Charlottenburg zu fahren, um einem Vortrage des Professors Slaby in der Technischen Hochschule beizuwohnen. — Prinz Albrecht von Preußen ist aus England wieder hier eingetroffen.

B. **Berlin**, 10. Februar. (Privattelegramm.) Nach einem Telegramm aus Paris ist der Schiffslieutenant **Buchand** zum Marine-Attaché bei der französischen Botschaft in Berlin ernannt worden.

B. **Berlin**, 10. Februar. (Privattelegramm.) Von einem Mitgliede des **Bundes der Landwirthe** wird der „Nat.-Ztg." folgendes Rundschreiben mitgetheilt:

Streng vertraulich!

Sehr geehrter Herr!

Im Hinblick auf die Ablehnung des Antrages Kanitz im Reichstage am 16. und 17. Januar d. J. und auf die Art und Weise, wie er von den Herren am Bundestrathstische bekämpft worden ist, erscheint es hervorragend wichtig, daß unsere **General-Versammlung am 18. Februar** im Steinbau des Circus Busch zu Berlin eine imposante Kundgebung werde. Wir müssen unseren Gegnern dadurch den schlagenden Beweis liefern, daß die Vorgänge im Reichstage das Interesse der Mitglieder an den wirthschaftspolitischen Bestrebungen des Bundes nicht gelähmt haben, sondern daß sie nach wie vor treu zum Bunde stehen, entschlossen, den Kampf muthig und kraftvoll auf der ganzen Linie weiter zu führen bis zum Ziel. Gerade die Bemerkungen, die an den vorgenannten Tagen gefallen sind, beweisen, daß wenigstens unsere Bestrebungen, immer weiteren Kreisen von der gefahrdrohenden Nothlage der Landwirthschaft Kenntniß zu geben, nicht ganz ohne Erfolg geblieben sind. — Fahren wir also wie bisher fort. Der Sieg wird dann unser sein. Wir bitten Sie, geehrter Herr, selbst zu unserer Generalversammlung zu kommen und auch in Ihren Bekanntenkreisen darauf hinwirken zu wollen, daß möglichst viele Berufsgenossen erscheinen. Jeder möge es als seine Pflicht erachten, zu beweisen, daß der deutsche Bauer sich so leicht nicht einschüchtern läßt. — „Alle Mann auf Deck" sei die Parole! In der Hoffnung, Sie demnächst hier persönlich begrüßen zu können, zeichnen wir

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Director:
Dr. H. Suchsland.

— In der „Kreuzztg." lesen wir folgende Erklärung:

Nach dem Bericht der „Kreuzzeitung" in der Nummer 65 vom 8. Februar 1896 hat Herr Stöcker in seiner Rede, welche er am 7., Abends, in der Tonhalle gehalten hat, gesagt,

„daß ich im Reichstage privatim erklärt habe, man denke sich

Feuilleton.

Hermann Allmers, der Marschendichter.

Ein Gedenkblatt zu seinem 75. Geburtstage.

Nachdruck verboten.

Ich wurde ein Mensch, und es war meine Strafung,
Ich fehlte mit noch an der Menschheit Vollendung.
Ich that, was ich konnte; — was ich gefollt,
In redlichem Streben hab ich's gewollt.

Diese bescheidenen Worte, deren Inhalt aber ein ganzes, herrlich ausgenutztes Menschenleben zu füllen vermag, stehen am Schluß von Allmers' viel angefeindetem Gedicht: „Weihe eines jungen Erdenbürgers", und man geht nicht fehl, wenn man in ihnen ein Selbsturtheil des Dichters über sein Wirken und Streben erblickt. Und dieses schlichte Wort charakterisirt treffend das ganze Wesen des Dichters, der heute in ungebrochener Körperkraft und Geistesfrische seinen 75. Geburtstag auf seinem entlegenen Stammsitz im Dorfe Rechtensfleth, im Lande Osterstade, begeht: stolze Bescheidenheit, markige Kraft, warmes Herz, idealer Sinn! Und selbst wenn Allmers nicht der anerkannte Dichter wäre, der er ist, so würden solche Charaktereigenschaften, wie die genannten, dazu berechtigen, ihren Besitzer für einen auserlesenen Menschen zu erklären, der unsere Sympathien in hohem Maße verdient.

Hermann Allmers, geboren am 11. Februar 1821 zu Rechtensfleth, war das einzige Kind seiner Eltern, die einem wappenführenden Osterstader Geschlechte angehörten, und deren Vorfahren schon seit Jahrhunderten auf ihrem Stammhofe in Rechtensfleth saßen. Ganz entgegen dem sonstigen Charakter der Marschenbewohner, war Allmers' Vater ein weichherziger Gefühlsmensch, „leicht in Zorn aufbrausend und rasch überschäumend wie ein wahrer Berserker, aber ebenso rasch sich wieder besänftigend, wenn ihm von den Seinen das rechte Wort zugerufen wurde". Seine Mutter dagegen, eine Pfarrerstochter, war eine stille, sinnige Natur. Die Begeisterungsfähigkeit, sein lebhaftes Wesen hat der Dichter also wohl als Erbtheil vom Vater empfangen, während der innige Zug in seinen Naturschilderungen an seine Mutter erinnert.

Deutlich erkennt man an Allmers, wie die ersten tieferen Eindrücke der frühen Jugendjahre oft auf das ganze Leben ihren Einfluß ausüben. Diese Eindrücke waren bei Allmers sehr heterogener Art: ein Deichbruch gelegentlich einer Sturmflut ließ ihn einen Blick thun in die Lebens- und Leidensgeschichte des harten, markigen Friesenvolkes, und der Unterricht, den er durch seinen Hauslehrer Alexis Doni, einen Nachkommen der gleichnamigen florentinischen Adelsfamilie, erhielt, pflanzte in ihm den ersten Keim jener heißen Sehnsucht nach dem Süden, die ihn in späteren Jahren so oft von seiner Heimathsscholle in die Ferne trieb. Die vielen Jagd- und Wasserfahrten, die er in seiner Jugend unternahm, und bei denen er das Thier- und Pflanzenreich seiner Marschenheimath, sowie deren Allgemeincharakter gründlich kennen lernte, befähigten ihn auch, in reiferen Jahren — allerdings auf neue, gründliche Beobachtungen gestützt — sein in der Literatur einzig dastehendes „Marschenbuch" zu schreiben, das so nur Derjenige schreiben konnte, der von Jugend auf mit allen Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten seiner Heimath gleichsam verwachsen war. Zwei Winter hindurch, die er in Bremen als Pensionair des Directors der zoologischen Sammlungen des Museums, Dr. Keller, zubrachte, beschäftigte er sich speciell mit Englisch und Französisch, Zoologie, Zeichnen und — Reiten. Hier faßte er auch den Entschluß, reisender Naturforscher zu werden, dem sein Vater zustimmte, dem er aber dennoch aus Liebe zu seiner Mutter entsagte, die sich diesem Plane lebhaft widersetzte. Er mußte, wenn auch ohne innere Neigung, in die Fußstapfen seiner Vorfahren treten und sich der Bewirthschaftung seines Gutes widmen. Neben der Beschäftigung mit ländlichen Dingen vergaß er aber die Pflege von Kunst und Wissenschaft nicht. In seinem 19. Jahre veröffentlichte er in der Bremer „Aurora" sein erstes Gedicht, das er auf das Hinscheiden des dortigen Astronomen Olbers verfaßt hatte. Zu jener Zeit wurde er auch durch das Studium von Wolfgang Menzel's „Geschichte der Deutschen" angeregt, sich weiter in das Studium der deutschen Vorzeit zu vertiefen, das ihn, besonders da ihn auf Schritt und Tritt in seiner Heimath die sichtbaren Spuren großer Vergangenheit umgaben, mächtig fesselte und auf seine späteren Dichtungen einen nachhaltigen Einfluß ausübte. Daß er durch seine nahe Bekanntschaft mit dem Amtmann Kestner in Hagen, dem Sohne von Werther's Lotte, reiche poetische Anregung fand, gesteht Allmers gerne zu und nennt diesen Mann darum scherzweise seine „literarische Großmutter".

Erst im 24. Jahre konnte Allmers seinem unbezwinglichen Drang zu einer größeren Reise genügen; in Begleitung eines sachkundigen Freundes ging es durch Mittel- und Süddeutschland und Oesterreich bis nach Oberitalien und über Böhmen und Sachsen wieder zurück zur Heimath. Diese Wanderung, von der er reiche Eindrücke heimbrachte, war gewissermaßen der letzte Anstoß, dessen es bedurfte, Allmers der Schriftstellerei zuzuführen. Zunächst verfaßte er zahlreiche Reisebriefe für Bremer Zeitungen, aber auch die Poesie erhielt ihren Antheil, und so entstand u. A. damals, während er, durch tiefen Sand watend, einer Rinderheerde folgte, die seine Knechte vor ihm hertrieben, sein prächtiges Lied: „Auf der Rudelsburg", dem er zu Hause am Clavier auch sofort die frische Melodie gab, nach welcher es noch jetzt gesungen wird.

An ihm, dem warmherzigen, begeisterungsfähigen Friesen, konnte das Jahr 1848 nicht spurlos vorübergehen. Lebhaft griff er in das politische Treiben mit ein, oft genug richtete er flammende Worte für Freiheit, Recht und Vaterland an das Volk und fand an dem Bremer Patrioten, dem „alten Böse", dem er später in seiner Schrift: „Hauptmann Böse" ein schönes Denkmal setzte, einen Freund und Gesinnungsgenossen, der schon damals mit ihm für das deutsche Kaiserthum schwärmte. Welchen Einfluß er gewonnen hatte, geht daraus hervor, daß ihn die Gemeinde Rechtensfleth damals nach dem Tode seines Vaters einstimmig zum Vorsteher erwählte. Damals schon, als er durch seine amtliche Thätigkeit in noch nähere Berührung mit dem Volke kam, reifte in ihm unter dem Eindruck des J. G. Kohl'schen Werkes: „Die Marschen und Inseln Schleswig-Holsteins" der Entschluß, sein „Marschenbuch" zu schreiben; jedoch erst fast 10 Jahre später konnte es erscheinen.

Als am 10. März 1855 seine geliebte Mutter starb, war das letzte Hemmniß geschwunden, das sich seinem Wunsche, die Welt noch weiter zu durchwandern, in den Weg gestellt hatte. Hof und Acker wurden verpachtet, dem Hause ein redlicher Hüter gesetzt, und im Herbste desselben Jahres war er schon bei Verwandten in Litbauen, im Winter in Berlin, im folgenden Sommer in Westfalen, den Rheinlanden, in der Schweiz, Oberitalien und Schwaben, überall die Quellen der Bildung, wie sie gerade flossen, genießend, an vielen Stellen mit den größten Männern jener Zeit in nahe Beziehung tretend. Am Schluß seiner Reise nahm er längeren Aufenthalt in München, das er so in sein Herz schloß, daß er bis in die jüngere Vergangenheit noch oft dorthin zurückkehrte.

1857 erschien das „Marschenbuch", durch welches Allmers sich mit einem Schlage seinen Ruf als Schriftsteller begründete. Wenngleich es dem Buche nicht beschieden war, in den nun bald 40 Jahren seines Daseins mehr als zwei Auflagen zu haben — auch ein trauriges Zeichen deutscher Literaturverhältnisse, zumal wenn man die 80—100 Auflagen mancher „Werke" dagegenhält! — so ist es doch im Volke nicht unbekannt geblieben, und besonders die Schule hat durch Uebernahme einzelner Theile in die Lesebücher zur Kenntniß des Werkes mit beigetragen. Dem Verfasser wäre aber von Herzen die Freude zu gönnen, die Auflagenzahl gerade dieses Werkes noch in verdientem Maße steigen zu sehen.

Nachdem Allmers einmal die Freuden des Wanderns gründlich gekostet, hielt es ihn nicht lange daheim. Schon 1858 griff er wieder zum Wanderstabe; blieb einige Zeit in seinem lieben München und pilgerte dann nach der „ewigen Stadt" am Tiber, wo er den ganzen Winter verlebte, während er den Sommer 1859 mit Ernst Haeckel, mit dem ihn später herzliche Freundschaft verband, Ischia, Capri und Sicilien durchstreifte. Am Tage vor Weihnachten 1859 kehrte er wieder an den heimathlichen Herd zurück. In dem Glanze der südlichen Sonne, im Anblick der herrlichen Kunstdenkmäler römischer Vergangenheit, im Genuß alles Schönen, was Freundschaft und Kunst zu bieten vermögen, ist in ihm plötzlich das Heimweh nach seiner rauhen, ernsten, weltabgelegenen Heimath erwacht, der der Heimkehrende die Worte zujubelt:

„Ich grüße Dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust,
Wo die Möve schwebt und die Wildgans kürrt,
Mein Friesenland, mein Heimathland!"

Das Werk: „Römische Schlendertage", welches drei Jahre nach Allmers' Heimkehr erschien, ist das Ergebniß seines Aufenthaltes in Rom und fast ganz und gar das Product schönheitschwelgender Erinnerung; selbst die darin enthaltenen Gedichte sind mit Ausnahme eines einzigen in seiner rauhen

SLUB
Wir führen Wissen.